

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 173

Sonabend, den 7. August

1920

Meerkatz.

Poman von
Fedor von Zobelich

(44. Fortsetzung)

Maßdeutsch bedeutet.

„Ich bin ja ganz ruhig,“ entgegnete er mit schwerer Stimme.

Tante Te legte ihre Arme um seinen Hals.

„Wilt,“ sagte sie, „ich bitte für unsre Aline. Du hast sie mir ins Haus geführt, und da ist sie auch mein Kind geworden. . . Sie hat so bitterlich geweint. . . mein Gott, wir hätten uns ja das alles vorher sagen können. Und ich sah es auch kommen. Als ich wußte, daß Ali nach einer Lösung ihres Verdrüsses drängte, dachte ich gleich an Fallenstein. Bloß dachte ich ihr Gerde über ihn. Ihr ganzer Kerger, ihre heinbare Nichtachtung des Mannes — das alles war nichts als verflucht Liebe. . . Und schließlich: ist er nicht auch ein Ehrenmann?“

„Ja — und kriegt zwei Millionen mit. . . ein Ehrenmann, der seine Sünde versteht. . .“ Der Ton klang bitter und gereizt. „Ali will ihn und soll ihn haben. Ist sie schon drüber?“

„Nein, sie wartet auf dich. Er auch. Sie warten beide.“

„Wo?“

„Im Turmzimmer.“

„Auf sie her!“

Tante Te hufste davon. Ihr altes Herz sprang und häpfte vor Freude. Gott sei gelobt — alles war glatt gegangen, ohne Donnerwetter und Einschlag — und das bißchen Großen das würde sich auch noch legen. . . Die Türen klopfen unter ihrer Hand. „Mischen!“ rief sie jubelnd, „Mischen — so kommt doch nur! Kommt alle beide!“

„Pregling“ war am Schreibtisch stehen geblieben. Er sah finster aus. Er zog den Schlüsselring unter das Exemplar seines Herzens. „Nur Narr, sagte er zu sich selbst, wie konnte ich glauben. . . Men man wie einen Vater liebt. . .“

Und er lachte heiser.

Da rief eine jauchzende Stimme des Wort. Anita härmte ihre Zähne.

„Vater! — Du lieber, lieber, guter Vater! . . . Sie warf sich an seinen Hals und küßte ihn. . . „Das wußte ich ja: du würdest nicht zürnen! Du hast mich viel zu lieb dazu — nicht wahr?“

Er schloß, wie die Spannung seines Herzens sich löste: wie mit einleuchtender Klarheit die Einsicht seines Irrtums in ihm wahr wurde und seine innere Unabhängigkeit wiederkam.

„Ja, mehr keine Maus,“ sagte er, „ich habe dich viel zu lieb dazu. . . Treten Sie näher, Fallenstein, und geben Sie mir Ihre Hand. Sie sollen mir auch als Schwiegerhahn willkommen sein.“

Fallenstein drückte die ihm gereichte Rechte. Es stand ein Glitzern in seinen Augen. Er war tiefbewegt.

„Ich danke Ihnen von Herzen,“ sagte er.

„Pregling“ fuhr mit der linken wie abwehrend durch die Luft.

„Morgen Abends.“ Ich werde mit Großhans alles erledigen. Werde selbst nach Hamburg fahren. . . Natürlich müßt ihr noch warten. Es muß erst Gras über diese — ich reife Verlobung wachsen. . . Und dann bringe ich Sie anderswo unter, Fallenstein. Sie können nicht hier bleiben. Das besprechen wir noch. . . Neht geht zu Bett. Ich bin auch hundemüde.“

„Wer er tief Anita noch einmal zurück und nahm ihr Gesicht in seine Hände.

„Bist du glücklich, Aline?“ fragte er.
„Vater. . . oh, so unfagbar glücklich!“
„A. . . dann — siehst du, mein Liebling — dann bist ich es auch. . . Nun gute Nacht — und träume von deinem Glück. . .“

Sie war schon hinaus, als er sich umfas und sein Blick auf Tante Te fiel. Sie sah auf dem Sofa und trocknete sich die Augen.

„Was heisst du denn?“ fragte er. „Warum lachst du nicht lieber?“

„Es wird auch noch kommen,“ antwortete sie. „Voc läßt sich mir grade so. . .“ Sie stand auf und trat dicht an ihn heran. Ihre Augen waren noch feucht, aber es lag doch ein festlicher Glanz auf ihrem lieben falligen Gesicht. . . „Wilt, ich möchte etwas gut machen. Manquam, wenn ich nicht über dich ärgerer, und das kam häufig vor, hab' ich dich heimlich Bildhauer Bengel tituliert. Das nehm' ich eben so heimlich zurück. Aber dafür sag' ich laut: Du bist ein prächtiger Mensch. Wahrhaftig, das bist du.“

„Merci, Tante Te,“ erwiderte er. „Der prächtvolle Mensch ist mir nicht ganz leicht geworden. . .“

Es sollte anders kommen, als verabredet worden war. Pregling fuhr nicht nach Hamburg. In aller Früher des folgenden Tages traf ein Telegramm Großhans ein:

„Ginde seelen den Brief der Gräfin Kemtschid vor. Bitte, mich mit dem Bierbuzuge zu ermann.“

Dagegen war nichts zu machen: man mußte Geduld haben.

Fallenstein hatte seinen Dienst wie immer aufgenommen. Dort saßen ihr ab war er in den Pferdeställen und Koppeln. Dort suchte Pregling ihn auf. Die beiden saßen auf ungeschätzten Tränkeimern und sprachen lange miteinander. Aber als sie sich mit einem Händedruck verabschiedeten, waren sie Freunde geworden.

Dann ritt Pregling auf die Berge. Die Brutmähdinen hatten schneller gearbeitet, als es die Frauen und Männer vermochten. Ein paar junge Strauße waren bereits ausgebrochen: schöne Vögel mit einer von igelartigen Stacheln bedeckten Haut. Aber mehr noch als die Strauße interessierten Pregling heute seine Fasane. Er umschritt das Gehege und kam zu der Ueberzeugung, daß ein Quartierwechsel des höchsten Geblers unumgänglich notwendig sei. Namentlich das Gehege der Diamantfasane gefiel ihm nicht. Sie laurten meist gegen am Boden und schienen Selbweh zu haben. Es war klar, daß die Nähe der Strauße sie fürchte. Der Fasanenpark Othelweh war unglaublich günstiger gelegen.

Er ritt durch den Wald nach der Fasanerie von Ober-Göltersdorf und streifte hier auf und ab, mit flimmenden Füßen, Ernst im Auge, zuweilen aber auch ein Vaheln auf dem Gesicht. Dann trabte er wieder zurück, sah zwischen dem grünen Gebänge der Bienen die weiße Pracht des Schilfes schimmern und überlegte, daß es vielleicht praktisch sein würde, sich zu erkundigen, daß die gnädige Frau nach Berlin gefahren oder daheim geblieben sei. Und dann schütelte er heftig den Kopf und setzte zu ausgereichendem Galopp an, bis er wieder an seine Koppeln kam, wo Fallenstein damit beschäftigt war, für ein paar besondere Willkürige Paddocke errichten zu lassen.

„Saben Sie mit schon Guten Morgen gelagt?“ rief er ihm zu.

„Noch nicht. Darf ich?“

„Ja natürlich. Ich tuziere, sie lacht bei der Tante.“ So war es. Anita hatte sich in ihrer Urtrube zu Tante Te gesöhlet. Sie grollte Fallenstein, daß er sich am Vor-

aber es zeigte doch zu sehr, ihn so vertrauensselig von sich und seinen Gräbeteilen erzählen zu hören, während seine Augen unerbittlich mit der begehrlichen Schwärmerie des zur Weite erwachenden Knaben auf dem hübschen jungen Weib ruhten, das bei abgedroschenen Huldigungen der anderen schon überdrüssig war.

Fräulein Rosa führte die Unterhaltung, wozin es ihr beliebt, während sie fortbauend damit beschäftigt schien, die Einkirrtungen des leichten Windes auf ihre Haartracht zu besitzigen und ihren Schößen die trockensten Waldwegetellen anzujuden.

Der gogere Junge ließ sie reden. Er erlag ja fast unter dem übermächtigen, unelamnten Erleben, das wie eine anstehende Blut auf ihn eindrang.

Blau, wenn hatten seine verlassenen Lungen je solche durchschauernde Luft herbe freitzeit eingelogen, — wann seine stumpfen Augen jemals sich so gebadet in durchsichtiger, buntschänder, welliger Weite?

Der Herbst hatte der prangenden Frau Erde ein Prachtbild verflüchtigt übergeworfen, in dem schimmernder Lebensreichtum und farbenschwelgende Luft wie ein alle schmachenden Sinne vernichtendes Preisstiel zusammenlöteten.

Die verschleierte Landschaft war zu straßendüggiger Bevedsamkeit erwacht in diesen strömenden Wohlgerüchten von Moos und Gras, von Sonnenbräunen und feuchter Kühle. Hinter den herbstausfenden braunen Alceyagen und weichgewellten Wiesenebenen lagte in fatem Dunkel der Wald, und wenn man sich ins Gras legte, sah man durch das feingefügte Netz der Feste in eine rötlichfarbene Himmelsstiege, die zugleich trunten und stumm machte, wie schwerer Weis.

Wolffried Simmier gab sich in willenloser, wohlküstiger Angst hin an das übermächtige Weiden, Schmitzen und Schmelzen in Hirn und Herz. Er hätte laut hinausgeschrien können vor innerem Drang oder die Wärme ausbreiten bis zu den schimmernden Grenzen des Horizontes! Mit übergehenden Augen hätte er verflüchten mögen in all der rätselhaften Fälle!

Wiese seine verdarbten Kinderjahre waren also das Leben gewesen, — hier flutete die lebende Wirklichkeit, vor ihm in verschwindender Weite, neben ihm schritt sie in lockenden Fuß. . .

Das Mädchen war mit dem heisthöpigen Jungen wie zufällig ein wenig zurückgeblieben. Sie wußte seine verschleierte Augen nicht anders zu deuten als die Wirkung ihres Weises. Und wie sie nun stehen blieb und den Schicksalsternen mit einem ihrer erprobten süßen Wände versengte, rief sie, gewalttamer und rascher, als ihr lästernes Warten gewöhnlich hatte, heftig in seine Arme. . .

Das herrliche Nusen Hartmanns, der bei dem Spiel zu verlieren fürchtete, trennte sie. Für den Rest des Weges wurde des schließige Gast wieder beiseite geschoben, wozin er gehörte.

Über er selbst merkte es nicht, spürte nicht seines Genossen verächtliche, des Mädchens verschärende Blicke, sondern spurte traumselig hinterdrein durch den zögernd lufenden Feler.

Als man sich dem Heimweg trennte, schloß er bald verabschieden seiner Wege. Die lastende Lieberfülle seines Herzens war zu Beschwerden unfähig.

Über was jetzt nicht beim in die höhnende Dürftigkeit einer Dachkammer! Er bog den Weg ab nach den dunkelblauen Glasfölsen zu, wo ihn der Nebel sorglich mit seinen Träumen verberg.

Nicht denken an das, was früher war und vielleicht bald wieder sein würde! Mit einem von sich erschlossener Phantasie ins Maßlose getriebenen Entzünden klammerte er sich an die Zelligkeit des Augenbids. Sieß man diesen Rauch, der seine Verlassenheit überfallen hatte, Freude, — Glück?

War das wunderpendende, himmelweite, gottgewaltige Leben wirklich leibhaftig zu ihm gekommen?

Nein, nie mehr zurückkehren in die tödende Engel! Oh, Gott, jung und gesund sein und sich reden, weiterschürfen von dem Kranz, der — einmal gelockt — sonst vor Sehnsucht herben ließ!

Ja, aber — aberstiel es ihn da mit erstickender Wucht, — wie willst du das, was du Glück nennst, festhalten? Und wie hast du es verdient? Weist du nicht, daß jedes Glück mit Schmerzen bezahlt werden muß, wenn es nicht zum Glück aufzuwehren soll?

Und die abergläubische Entschungsweisheit löschte mit einzigem Drohgriff die hochfladernde Freudenpfeidel.

Es durchschauerte ihn. Das Bild der Tante gelockt

und vorbei, — jetzt ging es ans Bezahlen, vielleicht schon bald.

Das verängstigte Knabenherz war nicht stark genug, die geschenkte Flamme von innen heraus brennend zu erhalten. Ihm graute mitten in der Luft vor der Nacht der Vergeltung, die ihm den Preis dafür abfordern würde, — und wenn dieser Preis nur darin bestand, daß er alles vergessen sollte und wieder zurückgestoßen wurde ins Reich der Armut.

Nein — lieber freiwillig ein Ende machen, solange er noch den Abgang der gesunkenen Sonne heß in Herz und Augen spürte. — bevor das Gespenst der Leere die Wonne wieder erwürgte, die ihm nur zum Höhn gezeit worden war. —

Also stieg er mit gehobter Brust aus der Wirklichkeit zu seinen Träumen.

Am fischen Ufer ging er langsam mit gebreiteten Armen und geschlossenen Augen in den ruhig treibenden Fluß hinein, bis der Boden unter ihm schwand. Die mitternächtlichen Wellen hoben und umfingen ihn und nahmen ihn schützend mit fort vor der hereinbrechenden Nacht.

Die Probe auf den Spiritismus.

Vor zwölf Jahren waren zehn Mitglieder der amerikanischen Gesellschaft für physische Forschung zu Newyork in einer wichtigen Angelegenheit versammelt. Jeder von ihnen, darunter der Gründer der Gesellschaft, Dr. James Hylos, schrieb etwas auf und legte es selbst in einen Umschlag, versiegelte ihn und legte ihn in den feuerfesteren Tresor der Gesellschaft. Dann verpacht jeder Einzelne, er werde sich nach seinem Tode seinen Freunden offenbaren und, wenn das überhaupt möglich sei, ihnen eröffnen, was in dem von ihm hinterlegten Briefe stehe. Der Brief sollte dann geöffnet und die Richtigkeit geprüft werden. In den zwölf Jahren, die seitdem vergangen sind, wurden mehrere der Briefschreiber, aber keiner von ihnen hat sich seinem Freundentums offenbart, und ihre Briefe liegen noch immer uneröffnet da.

In diesen Tagen starb nun auch Dr. Hylos, der übrigens keineswegs ein Phantast war, sondern sich um die Erforschung der sogenannten physischen Phänomene große Verdienste erworben hat. Er beachtete sein Interesse für den Spiritismus bis zuletzt, und kurz, bevor er starb, erneuerte er sein Versprechen, den Wortlaut seines Schreibens zu offenbaren. Der ganze spiritistisch interessierte Teil der Menschheit wartet nun mit Spannung auf Hylos' Offenbarung aus dem Unbekannten. Bis jetzt hat er bei seinen Freunden noch nichts von sich hören lassen, aber aus anderen spiritistischen Kreisen kommen oft Mitteilungen, daß ihre Medien Verbindung mit Hylos hätten. Einer der Bieler behauptet sogar, er besitze den Wortlaut des Schreibeis und fordert, die Mitteilung des Verstorbenen solle geöffnet werden, damit man die Richtigkeit der Angaben des Mediums prüfen könne. — Merkwürdig, daß der spiritistische Bieler nicht seinerseits die ihm gewordene Offenbarung kundgibt, der selbige Sabotage würde da sagen: „Das läßt tief blicken!“

Literatur.

Das Augustheft des „Anuswort“ steht unter dem Eindruck von Max Klingers Tod, dem Ferdinand Avenarius eine groß geschante Betrachung widmet, in der dem Dichter in Farbe und Stein dem an Seelenkräften und Ideen Ueberreichen, dem wahrhaft ehigigen Künstler der hochst neben unsrerer Größten, Goethe und Beethoven, eingeräumt wird. Kurt Janjuns Erzählkunst schidert Wolfgang Schumann, indem er seine ganze Weltaltenwelt durchschreitet, des Dichter Seelen-Ausmaß an der Fülle der Bewichte zeigend! Hermann Robert spricht vom deutschen Bassismus, den er, im Gegenatz zu Freud, nicht identifiziert wissen will mit der „Politik“ derer, die die angebliche deutsche Schuld am Weltkrieg zur Grundlage ihrer Anschauungen machen. Spectator-Troelisch beschließt seine regelmäßig politische Berichterstattung mit einer Besprechung der Reichstagswahlen. Womus legt sich mit Hörsiers Auffassung der Schuldfrage auseinander. Von Kunst und Literatur sprechen kürzere Artikel. Mehrere Reproduktionen nach Klingerschen Werken und ein farbiges Blatt von Julius Dies, „Resignation“, schmücken das Heft.

Sie beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 68. Fernruf 4526.



mitlag noch nicht hatte bei ihr stehen lassen, begriff aber auch wieder seine Zurückhaltung. Nun kam er mit einer fröhlichen Mär. Der erwartete Brief des Sportblattredakteurs war eingetroffen. Falkenstein erzählte Anita in kurzen Worten von der schmeichelhaften Beurteilung seines Romans. Nur ein einziger Fehler war es wäre zu lang für das Blatt. Und deshalb schlug Herr Noedelbe vor, ihn einer großen belletristischen Zeitschrift zu übergeben, die auch bessere Honorare zahlen könnte. Herr Noedelbe wollte aus Freundschaft die Sache in die Hand nehmen. Er hatte schon eine Antrittsgabe getroffen und nannte sogar eine Summe, auf die Falkenstein als Honorar rechnen könnte.

Das war der erste größere Verdienst des jungen Schriftstellers. Er strahlte.

„Meine liebe Ani“, sagte er lachend, „nun bekommst du einen komplett schuldenfreien Gatten.“

„Ich hatte dich auch mit belästigtem Konto genommen,“ gab sie heiter zurück.

„Das glaube ich schon, aber es ist mir immerhin lieb, daß ich im Notfall nicht mich selber ernähren kann, sondern dich mit und . . . Na ja — das muß ich dir schon sagen: Jo recht von Herzen bin ich eigentlich jetzt erst glücklich, weil — weil ich wieder festen Grund unter den Füßen fühle. Und den Stolz — nicht wahr, den gönnt du mir?“

„Ja“, rief Anita mit strahlenden Augen und umschlang ihn. „Aber, bitte: laß mich auch meinen Stolz! Wer hat bei deinem Roman Paie gefanden? Wer ist das Urbild deiner Heldin? Wer war die heimlich treibende Kraft bei deiner Arbeit und das Geheimnis deines Dichtens?“

„Du!“ rief er und küßte sie. . . Sie blieben bis zum Mittag bei einander, zwei selig Lebende, die sich viel zu sagen hatten. Und doch hückte über ihr Glück zuweilen ein kühler Schatten: die Erinnerung an die bevorstehende Ankunft Brothulens.

„Bertrau auf Preysing, Ani“, sagte Falkenstein. „Dein eigener Vater hätte nicht gütiger sein können.“

Anita nickte. „Ja, das ist wahr,“ antwortete sie. „Und wenn er nun nein gesagt — wenn er sich unsrer Verbindung widersetzt hätte?“

„Es wäre sein Recht gewesen.“

„Gewiß. Aber tatsächlich ist er doch nicht mein lieblicher Vater. Auch das ist mir schließlich durch den Kopf. Dann wäre die Adoption ein Unheil gewesen — und ich hätte sie nicht einmal lösen können. Oder ich hätte prozessieren müssen — vielleicht wäre ich dann wieder Fräulein Lentemann geworden.“

„Es hätte mich nicht gestört. Oder doch. Es hätte mich geirrt, weil ich Preysing lieb gewonnen habe. Er ist mit allen seinen Fehlern ein Edelmann von erstem Schrot und Korn.“

„Ja, Axel, das ist er. Einer von denen, die auf den Bergen leben.“

Der Nachmittag kam. Preysing holte Brothulens ab. Nichts nicht in Weisheit ab. Unterwegs ließ sich das heilige Thema umgänglich besprechen. Aber er sah schon dem Gesicht Brothulens an, was er erwartete. Die Farbe war zitronengelb, unter den Augen hielten sich die Faltchen zusammen, um den Mund lag ein eigentümlicher Ausdruck überlegender Entfaltung.

Trotzdem lächelte er Preysing freundlich entgegen und ließ sich verlegen hinterfragen hören, als er vom Wagen sprang.

„Tag, Willi! Bist du auf dem Damm? Siehst ja famos aus. . . Du, kann der Wagen nicht warten? Es braucht nicht ausgepannt zu werden. Ich will mit dem Sechshünger nach Berlin zurück.“

„Schön,“ sagte Preysing ohne weiteres und führte Brothulens in sein Zimmer.

Da waren die beiden nun allein.

Brothulens ließ sich müde nieder. „Erzähle, Willi!“

„Es ist nicht viel zu erzählen. Deme unerwartete Verlobungsangebot hat die Entfaltung gebracht.“

„Wer ist der andre?“

„Graf Falkenstein.“

Brothulens kitzelte den Kopf in die Sand. Sein Rücken

wurde tramm im Gessell. Er fiel gewissermaßen in sich zusammen, und der Kopf sank auf die Brust.

So blieb er wohl eine Minute lang sitzen. Auch Preysing sprach nicht. Die beiden stimmten Leid gegenüber verlagten die Worte.

Dann schüttelte sich Brothulens. Er griff in die Tasche, holte seine Tabatiere hervor und begann sich mit den nervösen Fingern eine Pappus zu drehen.

„Das achte mir,“ sagte er. „Es war ja kein andre da. . . Und ein andre mühte es sein, der . . . ich fühle es schon bei meinem letzten Besuch. . . Ist Ani glücklich?“

„Sie wird es erst wüßig sein, wenn sie weiß, daß du nicht in Feindschaft von ihr scheidest.“

Wieder verging eine kleine Spanne Zeit, ehe er langsam erwiderte: „Ich müßte ein neuer Mensch werden, wenn das möglich sein sollte. Daß mir das Schicksal feindselig gesinnt ist, löst keine Feindschaft in mir aus. Es wäre nutzlos, und alle Auslöslichkeit ist Ohnmacht. . .“ Er zündete seine Zigarette an. . .

„Mein lieber Willi, ich prunte nicht mit meinem Stolzismus. Das eine aber habe ich zu allen Zeiten versucht und es hat mich auch die wertlose Materie des Plumpwidrigen zu überwinden gelehrt: die Ausöhnung mit dem Geschick. Wäre ein Trost nicht Wahnsinn? Ich könnte Falkenstein vor die Pistole fordern — doch was hilft mir selbst sein Tod? — Ich beuge mich meinem Geschick; aber nicht als Fatalist, sondern aus freier Willen. Und nicht als Sklave, sondern als Herr. Denn ich sehe ein: es hätte nicht anders kommen können. Zwischen dir und mir liegt zu viel der Gegensätze. Wäre ich jünger gewesen und von Erdbreiterer temperament — vielleicht hätte ich sie niederzwingen können. Aber ich bin keins von beiden: ich bin nur ein stiller Mensch, es war das Leiden des Nichtverstehens. Und fast glaube ich, und ich leide unter meiner Empfindsamkeit. . . das spürte ich, als ich das letzte Mal hier war. Es war keine Eifersucht: es würde sich fortgesetzt haben.“

„Soll ich ehlich sein, Boihs,“ entgegnete Preysing, „so kann ich dir nur zustimmen. Nicht aus philosophischer Lieberbede, sondern aus praktischen Menschenkenntnis. Ihr beide seid wie Wasser und Feuer. Der Sturmwind ihrer jungen Seele würde deine ruhige Abgelassenheit in allen Linsen aufgerührt haben. Du warst nicht mehr du geliebten. Es ist richtig, was du von den Gegensätzen sagst. Sie würden sich nie ausgeglichen haben — sie würden grade in der Ehe zu voller Empfindung gekommen sein. Und diese Gegensätzlichkeit liegt meiner Ansicht nach nicht nur in den Naturen, sondern auch in den Jahren.“

„In beiden — zweifellos. Drum sag! ich dir auch: wär ich noch jünger. . . Es ist die tragische Komik im Johannisommer, daß sie uns Engstricke vorgezeichnet. Und dann kommt der Winter über Nacht.“

„Ja, über Nacht,“ sagte Preysing, „und die verfluchte Kälte tödtet. . . Es ging mir ja auch mal wie dir. Es war da ein junges Mädchen, das ich leidenschaftlich zu lieben vermehrte — ich alter Kerl — und es' ist mir's verfaß, war von der andre da. . . Aber ich bin nun gewesen wie du: auch ich habe mich gebeugt. Wie sagst du: nicht als Fatalist.“

„Sondern als vernünftiger Denker,“ ergänzte Brothulens, „bei dem der unerlässliche Gehorsam zur freien Tat wurde. So können wir uns also die Hände reichen, alter Willi. Spinozas ehliches Ideal hat noch immer seine Kraft behalten: gut, wer resignieren kann. Ich lehre zu meiner Arbeit zurück: ich will von hier nach Berlin, um dem Reichskanzler zu melden, daß ich zur Abreise nach Bangot bereit stehe. Da bin ich weit vom Glück Europas — und um das Fideikommiss in Weiskalen mögen die lachenden Erben sich ganken. . . Na, und du, Willi? — Du bist ein paar Jahre älter als ich und dennoch ein paar Duzend Jahre jünger. Was der Johannisstreb nicht hielt.“

„Schweige!“ fiel Preysing mit kurzen Auslassen ein, „ich bin luriert, mein Junge! Altschewo, sag! Hoppensiedl. . .“

„Willst du Ani noch sprechen?“

„Nein,“ erwiderte Brothulens energisch. „Bestelle ihr meine Grüße und sage ihr, daß meine Stimmung unerändert geblieben ist — und bleiben wird. Was noch geschäftlich zwischen uns zu regeln ist, erlediae ich vor meiner Abreise. Wo

überigen. . .“ er erhob sich und sagte die Rechte Preysing's. . . „du siehst bei ihr an Vaterkatt. Sei ihr immer ein liebender Vater!“

Einen Augenblick drohte das pochende Herz sein philosophisches Gleichmaß zu fören. Er fuhr mit der Hand über die Augen. Dann aber sprach er ruhig weiter: „Die Anzeige ist nicht zurückzunehmen. Das war ein Moment der Schwäche, in den ich den Sch d al trohen wo l e. Es hat sich gerächt. . . aber es ist kein Unglück. Die Wahrheit wird ja doch bald durchsickern — und das weitere — das überläge ich dir.“

„Ich werde dafür sorgen, daß dein Name rein bleibt, Boihs. . . dafür sorgst auch sie.“

Ein schwaches Lächeln ging über sein Gesicht. „Sprichst sie gut von mir?“ fragte er kindlich. „Nein — antworte mir nicht. Es ist ja selbstverständlich. Schlecht kann sie nicht sein. . . Ich will ihr, lieber Freund. Meinen Handluch an Tante Te. Entschuldige mich, daß ich ihr nicht meine Aufmerksamkeit gemacht habe — aber du wirst verstehen: ich wollte nur dich sprechen. . . Wir bleiben in alter Verbindung.“

„Ehoh wegen dem Beiseug,“ warf Preysing ein, „trotz, eine Ablenkung des Gesprächs gefunden zu haben. „Boihs, die Sache wird! Acht Jung Strauße sind schon da — fastlich wie Schweinigel, aber kerngesund. Und dann die Gänse! Ja, und höre: wegen der Gänzen.“

Aber Brothulens hörte nicht. Er war vorangegangen und rief nur noch zurück: „Schreib mir alles. Schreib mir recht oft. Jeder Brief von dir soll mir einen Freitag bedeuten.“

Auf der Rampe umarmte er Preysing. Hoppensiedl hing ihm den Mantel über die Schulter und meldete dabei: „Herr Rittmeister entschuldigen — der Jäger aus Ober-Gittersdorf wollte den Herrn Rittmeister gern sprechen.“

Der Jäger stand unter an der Rampe, und Preysing wählte ihn heran.

Der Jäger rapportierte: „Eine schöne Empfehlung von der gnädigen Frau Baronin, und die gnädige Frau Baronin erwarten den gnädigen Herrn Baron noch im Laufe des Abends!“

Preysing wandte sich Brothulens zu. „Allzu gnädig,“ sagte er lächelnd und halblaut, „das ist Dtheilne Feldmann.“

„I sieh!“ — Es bligte etwas auf in den traurigen Augen Brothulens.

Inzwischen rief Preysing dem Jäger zu: „Ich lasse schon danken und werde kommen.“

Brothulens zögerte noch mit dem Aufsteigen. Er hielt die Hand Preysing's in der seinen. „L'amour est un vrai recommenceur,“ sagte er leise; „ou revient toujours. . .“

Preysing war unwillkürlich rot geworden. „Es handelt sich um die Gänzen, lieber Kerl. Ich sag noch schon davon an. . . und die Gänzen. Frau von Feldmann und ich, wir wollen einfach unsre Galanerien veremigen.“

Nun sah Brothulens im Wagen und drückte zum letztenmal kräftig die Rechte des Freundes.

„Das glückliche Resultat bitte ich mir nach Bangot zu telegraphieren,“ antwortete er, „Vorwärts, Rulcher!“

Am Ende der Allee sah Preysing noch einmal die abgesehenwühlende Hand Brothulens.

„Wie lies es ab?“ fragte eine gache Stimme hinter ihm. Er wandte sich um. „Gut, Tante Te. Er hat Spinogaz, aber ich habe auch sein Herz gebrüt. Sag der Anita, sie habe keinen Freund verloren. . . Und mit dem Abendbrot wartet auf mich nicht: ich muß nach Ober-Gittersdorf.“

Ende.

Das tödliche Glück.

Von Oscar Strifsch.

(Nachdruck verboten.)

Ein Halbjugend Augenpaar schauten stundenlang mit gleichgültiger Regung von den Schreibtischen auf, als der Kanzleivorstand den angehenden neuen Schreibgehilfen Gottfried Stimmer hereinbrachte.

Der aufgeschlossene junge Knabstamm in verwaschenem Sonntagsgang wügte, als er unter dem feindseligen Schmelzen der fremden Menschen an seinen Arbeitsplatz gesetzt wurde an einem schmerzhaften Gebälk von Am-

Troz und Heimweh, ehe er sich auf seine mitgebrachte guten Vorzüge besann.

Mit bekommenerer Eche sah sich Gottfried in dem unfreundlichen Arbeitsraum um, aus dem erbarmungslos Rührigkeit alles verbannt hatte, was irgendeine an Schönheiten oder Annehmlichkeiten hätte erinnern können. Der bescheidene junge Mensch fand dies durchein in der Ordnung, denn er würde selber nicht anders, als daß Genuß und Behagen Menschen setzen, die immer nur aus einem erleben, und von denen man sich begnügen muß, hie und da er zählen zu hören. Mühe und Mangel waren von Kind auf Sonne und Mond seines Tageslaufes gewesen, und er hätte es verwunderlich und fast beängstigend gefunden, wenn in diesem Wechselgang einmal etwas Neues getreter wäre.

Das sogenannte Glück muß immer mit Leiden verdient und mit Schmerzen bezahlt werden. Es ist nichts als die spöttische Laune des Schicksals, das uns nachher die dürftige Schwere des Arbeitstages umso grausamer auf die Schultern binden will. Dies war die Lehre, mit der sein verstorbener Vater, ein pflichterbrüderlicher Beamter, sich durch ein trübes Dasein gedacht und frühzeitig den abnenden Lebensdurst seines Kindes erlöset hatte.

Die Arbeitsgenossen, die den ärmlichen Neuling bisher nur mit geringfügigen Mißfallen gestreift hatten, gewannen durch die hilflose Besonnenheit, mit der er sich zurechtzufinden, ein wenigeres Aufsehen für ihn.

Nur seinen solchen Lieberleier!“ warf ihm der blondschichtige, geknietagte Mensch hin, der gegenüber am Pult saß. „Man kann gar nicht wenig genug arbeiten!“

Indessen schaute dem anderen Blick ein großer, hakenhafter Kopf mit altfingigen Augen darüber und sagte, mehr feststellend, als fragend: „Sie sind fremd hier in der Stadt?“

Dies war ja das Wort, gegen das der junge Schreibgehilfe sich bisher krampfhaft gewehrt hatte! Zwei dicke Tränen besaßen wortlos die Frage.

Gottfried wäre am liebsten einfach fortgelaufen. Er wußte keinen anderen Rat, als sich mit verdrehtester Haß in seine Arbeit zu vergraben, obwohl er kaum sah, was vor und um ihn war. Und in zweifels eitigem Hantieren brachte er es wirklich zuzwege, das Intenjaß derart ungenügend, daß es sich über die äußerlich halbseitige Abkürzung seines Gegenübers, des blonden Hartmann ergoß. Dessen augenblickliche Wut wurde bis zum Laden entworfen durch die unterwürfige Altsittigkeit, mit welcher der kindliche Junge diese Mißgeschick bekammerte. Den Neger des Beleidigten verdrängte die beunruhigende Erkenntnis, daß hier ein halbseitiger Mensch war, an dem man sich auf eine ganz besondere kurzweilige Art rächen konnte, indem man ihn zum ganzen Bewußtsein seiner Armeiligkeit brachte.

Nach Arbeitsschluss winkte er den dankbaren Neuling herablassend zu sich heran.

„Sie. Stimmer! Morgen ist Sonntag. Sie wissen wohl nichts zu treiben. Machen Sie doch mit uns einen Ausflug! Es sind Mädchen dabei.“

Gottfried pries das Geschick, das ihn da einen Gönner zugeführt zu haben schien, und sagte mit überhöflicher Freude zu.

Der Sonntag tauchte ihn von einem wohligen Erkennen ins andere. Jeder Schritt in der freien Natur war für den Sohn des Hinterhauses eine überredete, reue Welt, die ihn bereitwillig ihre Geheimnisse und Herrlichkeiten erschloß.

Und mit Bewunderung sah Gottfried in der kleinen bunten Gesellschaft das weltmännische Selbstbewußtsein der halbreifen jungen Männer, dem der Beifall weiblicher Augen große Blüten entlockte, und die fester Lebhaftigkeit ihrer Gefährtinnen, die dem Arglosen den Gipfel amnuttigen Liebreizes darzustellen schienen.

Für Hartmann war es ärgerlich, daß von den paar Mädchen gerade seine eigene Freundin, eine volle schwarzäugige Person, sich besonders viel mit dem Einfallspindel besaßte. Na, er hatte ihn ja als Spielzeug mitgebracht, wenn bloß die Laune hatte, sich mit dem Burlesken zu belustigen, konnte er selber sich doch vielleicht später als sein Liebchen belohnen lassen.

Aber je mehr das prächtigste Mädchen sich in überlegener Fädelheit mit Gottfrieds leichtgläubiger Kindlichkeit einließ, desto mehr wich ihre plerische Laune einem unwillkürlich ernsthaften Beobachten und Mißfallen. Zum Verleihen war so ein sonderbarer Schmerz.